



KIRCHE IN NOT
WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin

Karin M. Fenbert

Anschrift Lorenzonstraße 62, 81545 München
Telefon 0 89 – 64 24 888 – 0
Telefax 0 89 – 64 24 888 – 50
E-Mail niggewoehner@kirche-in-not.de
Website www.kirche-in-not.de
Facebook: <https://www.facebook.com/KircheInNot.de>

„Hab ich den Tod allzu fleißig gerühmt“

Werner Bergengruen als christlicher Dichter

Ein Beitrag des Kirchenhistorikers Rudolf Grulich (2009)

Kaum ein deutscher Dichter ist so radikal von der Kulturszene verdrängt worden wie Werner Bergengruen. Th. W. Adorno hatte ihn persönlich angegriffen und Verse des Dichters aus dem Zusammenhang gerissen. Er sah in Bergengruens Gedichtsammlung „Die heile Welt“ nur Verlogenheit und ging bekanntlich so weit, zu behaupten, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch. Zahlreiche Autoren haben durch ihr lyrisches Werk Adorno widerlegt. Wir wollen hier aufzeigen, aus welch zutiefst christlichem Geist Werner Bergengruen die Welt als Schöpfung Gottes annahm.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, erschien 1939 in Hamburg noch sein Buch „*Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt*“. Damals war der Autor bereits aus der Reichsschriftkammer ausgeschlossen, als „*nicht geeignet, ... durch schriftstellerische Veröffentlichungen am Aufbau der deutschen Kultur mitzuarbeiten*“. Zehn Jahre später wurde „*Der Tod von Reval*“ in Zürich erneut aufgelegt. Damals war aber das alte Reval bereits sowjetisch. Der aus Riga stammende Bergengruen hatte dem alten Reval ein Denkmal gesetzt, ehe es die Nationalsozialisten am 23. August 1939 im Hitler-Stalin-Pakt den Moskauer Kommunisten überließen. Die Deutschen aus Reval wurden umgesiedelt, „Heim ins Reich“ geholt, der Friedhof in Ziegenkoppel, dessen Grablegen Bergengruen im Auge hatte, eingeebnet und bebaut. Jahrzehntlang konnte kaum jemand in Tallin, wie Reval nun hieß, den Dichter. Erst seit der Unabhängigkeit Est-

lands wurde er auch in Nordosteuropa wieder entdeckt und übersetzt. Bei uns dagegen kennen heute kaum Germanistikstudenten den Namen Bergengruen.

Dagegen waren in den Jahrzehnten zwischen 1930 und 1970 Werner Bergengruens Werke „*vielleicht gelebte Bestseller, heute (sind sie) nur noch einer kleinen Zahl Literaturfreunden geläufig*“ (Franz-Lothar Kroll). Der Autor wurde wie Reinhold Schneider, Edzard Schaper oder Gertrud von Le Fort „*Opfer jenes geistig-politischen Umbruchs der 1960er Jahre, der seinen symbolischen Ausdruck in der studentischen Protestbewegung von 1968 gefunden hat, und als dessen Ergebnis – unter anderem – die Werke der genannten Schriftsteller von der Leseliste des Publikums verschwanden*“.

Bergengruen galt nach 1968 als nicht mehr zeitgemäß, weil seine „*von ungebrochener christlichen Heilsgewissheit getragene Überzeugung von der Richtigkeit der Welt*“ nicht mehr in eine Zeit zu passen schien, die gegen christliche Wertbezüge und konventionellen Erzählstil zu Felde zog. Der Titel einer Gedichtauswahl „*Die heile Welt*“, der das unerschütterliche Vertrauen des Dichters auf Gottes Schöpfung ausdrückte, mußte alle jene erbosen, die Literatur nach ideologischen Motiven beurteilte. Die Pauschalkritik übersah dabei, daß gerade auch Bergengruen die Abgründe menschlicher Existenz, die Paradoxa des Weltgefüges und die Zerrissenheit und Schuldbeladenheit seiner Romanfiguren klar herausstellte, dabei aber auch Leid und Schuld immer im überpersonalen Ordnungsgefüge sah. Zu diesem Ordnungsgefüge gehörte für ihn auch der Tod. „*Manchmal will es mir scheinen, als hätte ich den Tod allzu fleißig gerühmt*“, schreibt der Dichter 1957. „*Vielleicht sollte ich es jetzt beim Lobpreis des Lebens bewenden lassen. Der Tod weiß schon, wann er das Lied seines Ruhmes von unseren Lippen zu hören verlangt.*“

Bergengruen war zeitlebens ein Pilger, ein Ruheloser. „*Heimat und Wanderwege haben Bergengruens Leben gleichermaßen bestimmt. Das Gefühl des Exilanten, der nicht sesshaft werden kann, läßt ihn niemals los*“, schreibt seine älteste Tochter N. Luise Hackelsberger. 1943 notiert der Autor selbst: „*Der Mensch wird ja geführt und soll sich dieser Führung getrost überlassen.*“ So ertrug der Dichter sein ruheloses Wandern.

Der 1892 in Riga geborene und 1964 in Baden-Baden gestorbene Werner Bergengruen hat uns elf Romane, über 200 Erzählungen und an die 500 Gedichte geschenkt. In vier Jahrzehnten zeichnete er ein Weltbild, über dem Gottes gütiges Wirken steht. 1936 konvertierte der baltendeutsche Lutheraner zur katholischen Kirche. Er sah die Konversion nie als Bruch, sondern als „*etwas vollkommen Organisches und Natürliches. Was im Protestantismus zu mir gesprochen hat, das ist nie etwas anderes als das namentlich im Luthertum noch immer weitgehend vorhandene Erbe der alten, ungeteilten Kirche. Aber wie hätte ich mich mit einem Bruchstück zufriedener*“

geben sollen, wenn ich das ganze haben sollte?“ 1943 notiert er, daß er schon lange vor seiner Konversion geistig in der katholischen Welt lebte. Er sei im Grunde immer eine „*anima naturaliter catholica*“ gewesen.

Dies gilt von allen seinen Werken, vor allem von seinen religiösen Gedichten, die voller Bilder und liturgischer Symbole sind. Nicht nur in seinen Romanen und Novellen, gerade auch in seinen Gedichten „*könnte Bergengruen den professionellen Theologen allerlei zu bedenken geben – aber die kümmern sich in der Regel nicht um Dichter und Erzähler, zu ihrem eigenen Schaden*“, stellt dazu Gisbert Kranz fest.

„Geh! Du bist geführt!“

Den Umzug der väterlichen Familie im Jahre 1902 vom zaristischen Riga ins wilhelminische Deutschland bezeichnete Bergengruen als „*die schwerste Verletzung meines Lebens*“. Er nannte sie „*Herausreißung aus meiner natürlichen Welt*“, er empfand sie als Deportation. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Bergengruen dann als aktiver Soldat, er hatte sich freiwillig zur Kavallerie gemeldet und brachte es bis zum Oberleutnant. Er erlebte den Krieg im Osten in der Ukraine und meldete sich 1919 zur Baltischen Landwehr, jenen „*romantischen Tollköpfen*“, ein Freischärlerkorps, das die baltische Heimat von den Bolschewiken befreien wollte und tatsächlich am 22. Mai 1919 Riga eroberte. Während eines zweiwöchigen Urlaubs heiratete er 1919. Die Bergengruens lebten dann nach seiner Rückkehr vom Krieg ein Nomadenleben: „*Mit zwei großen Koffern, vollgepackt mit Büchern, Manuskripten und wenigen Kleidern reiste man zwischen Tilsit, Memel, Berlin und Danzig hin und her*“, schreibt seine Tochter Luise Hackelsberger. „*Nach einem längeren Aufenthalt in Berlin reiste man weiter von Verwandten zu Freunden, von Freunden zu Verwandten, das Kind während der Eisenbahnfahrten in der Hängematte von Gepäcknetz zu Gepäcknetz geknüpft: Nomaden, Emigranten, Unbehauste unterwegs.*“

Erst 1927 wurde Bergengruen in Berlin seßhaft. 1936 übersiedelte er nach Solln bei München, wo das Haus, in dem er wohnte, 1942 durch eine Fliegerbombe zerstört wurde. Er wohnte dann mit seiner Familie bis 1946 in Achenkirch in Tirol in einem Jagdhaus von Freunden, ehe er 1946 bis 1958 seinen Wohnsitz in Zürich nahm. 1958 kehrte er nach Deutschland zurück und bezog ein Haus in Baden-Baden. Seine aufgegebenen baltische Heimat weitete sich in dieser Zeit „*zu einer heilen Welt, die verletzlich, verlierbar, doch immer wieder auffindbar ist*“ (Hackelsberger).

Als eine solche Welt erscheint auch das Reval seiner Geschichten vom Tod: „*Die Stadt, von welcher ihr dir erzählen will, hat eine sonderbare Sage. Nämlich von dem Domberge als von*

dem ersten Keim der Stadt Reval wußten die Ureinwohner des Landes von jeher zu überliefern, die Riesin Linda habe den mächtigen Kalksteinfelsen aufgerichtet als ein Grabmal für ihren Geliebten, den starken Kalew. Und so steht ein Grab am Anfang der Stadt.“ Diese Gräber beschäftigen die Phantasie des Dichters: *„Der Gräber sind viele in den Kirchen und auf den Friedhöfen von Reval. Da sind merkwürdige Grabstätten und Totensteine in einer großen Fülle, kunstvolle Monumente, kostbare Epitaphe. Da liegt jene Frau, dessen Gesang das Herz eines Leipziger Studenten ergriff und die seither den Menschen der Goethezeit als Vorbild der Mignon galt; da liegt der Graf Matthias Thurn, an welchem ein großer und totenreicher Krieg sich entzündete. Da liegen allerlei fürstliche Personen, allerlei berühmte Kriegsleute; Seehelden und Weltumsegler liegen in Reval begraben“.*

Trotz seiner vielen Ortswechsel sah sich Bergengruen stets geführt. Er versuchte, *seinen* Weg zu gehen voller Vertrauen zu dem, der seine Hände über ihm breitete. Er stellte sich dem Schicksal und der Begrenzung. *„Wohin Du gehst, es fügt der Weg sich zu Wegen“*, schreibt er 1948.

Im Zweiten Weltkrieg sieht er sich in dem Gedicht *„Das quellende Licht“* als Wanderer und Suchender:

*„Standst in grauen Pilgerschuhn
vor so manchem Tor.
Wie die Unbehausten tun,
starrtest du empor.“*

Es sind dann Geist und Braut der Apokalypse, die zu ihm sprechen: Komm!

1943 notiert der Dichter in sein *Compendium Bergengruenianum*:

„Der Mensch wird ja geführt und soll sich dieser Führung getrost überlassen. So ist auch dafür gesorgt, daß der mit einem Ortswechsel zusammenfallende Abschluß einer Lebensperiode zu dem Zeitpunkt geschieht – nicht früher, aber auch nicht später, was freilich oft erst lange hernach offenbar wird –, da einerseits der Grad der Sättigung erreicht, andererseits der Gehalt der Periode und ihrer Örtlichkeit ausgeschöpft ist. Darum soll man geduldig sein, wenn ein herbeigesehnter Wechsel scheinbar allzu lange auf sich warten läßt, und fügsam, wenn ein nicht oder noch nicht gewünschter auf einen zutritt.

Daß die Ortswechsel im rechten Zeitpunkt geschehen, das mag selbst von solchen gelten, die schmerzlich und erzwungen erscheinen. Es geschieht ja allemal nur das Fälliggewordene: das Fällige, nicht das Zufällige. Auch erzwungene Ortswechsel, etwa in Gestalt von Verbannung oder von unfreiwilliger Flucht werden dem Menschen gegeben, wann und weil er ihrer bedarf: damit er sie

fruchtbar machen lerne oder an der unbestandenen, vielleicht unbestehbaren Probe seiner Schranken innewerde.“

Und so schließt denn auch sein Gedicht „*Wandlung*“ mit der Strophe:

*„Gib dich der verborgnen Hand,
die dich angerührt.
Hebe dich vom Grabenrand.
Geh! Du bist geführt.“*

Die himmlische Rechenkunst

Weil Bergengruen stets Leid und Trauer, Schmerz und Trost in den Darstellungsrahmen seines Schaffens einbezog, ist sein Bekenntnis zur „heilen Welt“ ein ehrliches und glaubwürdiges. Im Gedicht „*Der Behütete*“ heißt es:

*„Ich, mit Vergänglichkeit geschlagen,
ein Spielball jedem Widerpart,
bin alle Stunden aufgetragen
den Engel seiner Gegenwart.“*

Er läßt den Engel sprechen und befehlen:

*„...das Wagnis des Petrus zu wagen.
Ob dich die Wellen wie Hände tragen,
ob der Herr dir entgegenschreitet –
ich weiß es nicht, und du darfst auch nicht fragen.“*

In einem Gebet bittet er:

*„Gib unser keinem, Gott, um was wir flehen,
Verworne, die getrübtet Licht beriet!
Nein, einen jeden lasse nur geschehen,
wie in der Schöpfung alles Ding geschieht.“*

In drei Gedichten kommt diese Glaubenshaltung Bergengruens am deutlichsten zum Ausdruck: so in seiner „*Himmlischen Rechenkunst*“, in der er wie die Bergpredigt die Armen mit den leeren Händen preist:

*„Was dem Herzen sich verwehrte,
laß es schwinden unbewegt.
Allenthalben das Entbehrte
wird dir mystisch zugelegt.*

*Liebt doch Gott die leeren Hände,
und der Mangel wird Gewinn.
Immerdar enthüllt das Ende
sich als strahlender Beginn.*

*Jeder Schmerz entläßt dich reicher.
Preise die geweihte Not.
Und aus nie geleertem Speicher
nährt dich das geheime Brot.“*

Im 1944 geschriebenen Gedicht „Die heile Welt“ ist er überzeugt:

*„Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.*

*Tief im innersten der Ringe
ruht ihr Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
Hast du immer an ihm teil.“*

Eines der schönsten deutschen Liebesgedichte ist „Zu Lehen“. Gewiß ist es heute für viele altmodisch, ja unverständlich, aber es ist eine wunderbare christliche Aussage über die Liebe, die ihre letzte Erfüllung als Sakrament findet im Jenseits beim Lehensherrn Gott.

*„Ich bin nicht mein, du bist nicht dein.
Keiner kann sein eigen sein.*

*Ich bin nicht dein, du bist nicht mein.
Keiner kann des andern sein.*

*Hast mich nur zu Lehn genommen,
hab zu Lehn dich überkommen.*

*Also mags geschehn:
Hilf mir, liebstes Lehn,*

*daß ich alle meine Tage
treulich dich zu Lehen trage*

*und dich einstmals vor der letzten Schwelle
unversehrt dem Lehnsherrn wiederstelle.*

„...der Heimkehr gewiß.“

Obwohl Bergengruen den Verlust seiner baltischen Heimat als Kind so schmerzlich empfand, gab er sich später nie nostalgischen Illusionen hin. Emotional und intellektuell tief im Baltikum verwurzelt, voll Schmerz und Wehmut, voll Sehnsucht und Liebe nach dem weiten deutschen Nordosten wußte er schon 1933 in seinem autobiographischen „*Bekanntnis zur Höhle*“, daß diese Heimat „*versunken [sei] nicht in eine Ferne des Raumes, sondern in der Tiefe der Zeit, in der sie nicht von Länderkunde, sondern nur noch von der Geschichte und der Überlieferung aufgesucht werden kann. Aber wahrhaft gefunden wird sie doch von nichts anderem als von der liebenden, schwermütigen Erinnerung des Herzens*“.

Deshalb dichtet er in antikem Versmaß:

*„Nie noch sang ich ein Lied, das die Heimkehr priese.
Nie noch hab ich der Heimkehr Stunde erfahren.
Käme sie unversehens, mir wäre die Lippe
zitternd geschlossen.“*

Im dritten Teil dieses Gedichtes besingt er den Süden mit dem Ölbaum und stellt ihm die Birken seiner baltischen Heimat entgegen. Er sieht sein Leben verhüllt und geborgen, „*und so bin ich der Heimat gewiß*“. Es ist für ihn eine Heimkehr „*Heim in den Anbeginn*“, weil er weiß, was den Menschen Bestimmung ist:

„Zum Sterben geboren,

*und steten Advent!
Nichts ist verloren,
und nichts ist getrennt.*

*Nichts, nichts ist vergangen,
und alles bleibt dein.
So hält dich umfassen
unendliches Sein.“*

Im Gedicht „*Teutones in Pace*“ wünscht er sich, in Rom begraben zu sein. In seinem „*Römischen Erneuerungsbuch*“ hat er die Ewige Stadt gerühmt und im ewigen Rom eine Vorstufe der ewigen Heimat gesehen.

*„Bei meinen Vätern kann ich nicht mehr liegen.
Die Grüfte sind gesprengt und aufgerissen,
und bald wird niemand mehr die Stelle wissen
und nur die Nessel sich im Winde wiegen.*

*Wo aber ist das Grab mir zugemessen?
Nicht in dem Land, da ich so viel gelitten!
Dürft ich denn wählen, wollt ich mir erbitten
alt Totenwächter römische Zypressen.*

*Hier ist der Deutschen Herz. Hier endlich wohnen
im Angesicht unsäglicher Versöhnung
und nah dem Ort der kaiserlichen Krönung
nach Schuld und Streit im Frieden die Teutonen.“*

Der Tod ist für den Christen kein Schrecken, ja jeder Tod hat auch sein Gelächter, wie der Dichter in der Novellensammlung „*Der Tod von Reval*“ feststellt.

*„Ist eigentlich ein Dichter vorstellbar, der am Phänomen des Todes ohne Liebe vorüberginge? “
Wer den Tod liebt, kann auch ein wenig Spiel mit ihm treiben. Man wird mir als Autor des ‚Todes von Reval‘ und es Rodensteinbuches schon das Recht einräumen, hier einigermaßen sachverständig zu fühlen.“*

In der typischen Bergengruenschen Ode „*Bergengruensruhe*“ rekapituliert er sein Leben. Er tut dies in einem, das den Erzählungen seines Rittmeisters gleicht, seinen Novellen, aber eben lyrisch und poetisch, träumend vom Branntwein östlichen Lands oder bald an Päonien sich, an Tulpen und Lilien freuend, rühmend die Kochkunst seiner Heimat, sich entsinnend so mancher Forelle, so manches fetten Karpfengerichtes, goldig geräucherten Aals. Zypressen und Agaven steigen auf, das läutende Schellen galoppierender Schlitten, die Steppe und stampfende Hufe.

*„Schweifenden Mutes spielte er so und gedachte der Städte,
die er vor andern geliebt – Riga und Kiew und Rom.
Er erwog die Läufe der Welt und bedachte sein Schicksal,
und er rühmte zuletzt, was auch ihm je widerfuhr.“*

Rühmen und Lobgesang ist deshalb für Bergengruen die Konsequenz seiner Überzeugung und seines Glaubens an Gottes Schöpfung, wie im Gedicht „*Frage und Antwort*“:

*„Der die Welt erfuhr,
faltig und ergraut,
Narb an Narbenspur
auf gefurchter Haut,

den die Not gehetzt,
den der Dämon trieb –
sage, was zuletzt
dir verblieb.“*

*„Was aus Schmerzen kam,
war Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.“*

In seinen Gedanken zum Tod schreibt Bergengruen 1945: *Der Mensch ist im Tode nicht weniger in Gottes Hand und innerhalb der Werke Gottes als im Leben. Wie kann der fromm sein wollen, der das nicht wahrhaben möchte? Wie kann der in die Schöpfung, wie kann der in die göttliche Weltordnung einstimmen, der eine ihrer Fundamentalursachen nicht zu lieben vermag? Wie kann, wer den Tod nicht liebt, ein Christ heißen wollen?“*

Daß uns dabei auf Erden noch vieles verhüllt und verborgen ist, weiß der Dichter.

Sein Leben „*wars nicht minder, und so bin ich der Heimkehr gewiß.*“

Rudolf Grulich, 2009

Link:

Werner-Bergengruen-Gesellschaft:

<http://www.werner-bergengruen-gesellschaft.de/index.html>